

Die Botschaft von Mariastein. 4, die Siebenschmerzenkapelle

Autor(en): **Stebler, Vinzenz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **73 (1996)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1030978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Botschaft von Mariastein

4. Die Siebenschmerzenkapelle

P. Vinzenz Stebler

Von der Felsengrotte führt der Weg über eine steile Treppe 59 Stufen hinauf zur Siebenschmerzenkapelle, zum Heiligtum der mater dolorosa. Hier stehen wir auf absolut historischem Boden. Das grosse Mirakelbild zwischen den beiden Fenstern an der Ostwand gibt uns in Bild und Text (auf der Rückseite) genaueste Auskunft über das zweite Fallwunder von Mariastein.

Am St. Luzientag, dem 13. Dezember 1541, flüchtete zur Pestzeit von Pfirt der Junker Hans Thüring Reich von Reichenstein mit seinen Angehörigen nach Mariastein, um dort «gesündere Luft» zu geniessen. Sie fanden dort Unterkunft im Priesterhaus des damaligen Wallfahrtspriesters Jakob Augsburgers und seiner Haushälterin Agnes Matter. Beim nachmittäglichen Spaziergang sonderte sich der Junker von seinem Gefolge ab und wollte von der sog. Gregoriushöhle aus einen Blick ins Tal hinunterwerfen. Der Ast, auf den er sich stützte, brach ab, und er stürzte jäh hinunter ins Tal. Der Hund rannte wild am Rand des

Felsens hin und her, und dadurch wurde die Begleitung aufmerksam, und nach drei Stunden fanden sie den Junker am Fuss des Felsens – zwar nicht unverletzt wie der Knabe der Legende, aber doch ohne lebensgefährliche Verletzung. Der herbeigeeilte Wallfahrtspriester stellte einen Kieferbruch fest – holte Hilfe in der Flühmühle. Der Müller Werner Küry und sein Knecht Simon setzten den Verunfallten auf ein Pferd und führten ihn zur Mühle und nach einer Woche sorgfältiger Pflege hinauf in die väterliche Burg Landskron. Das alles ist im Bild ungemein lebendig festgehalten – die einzelnen Personen sind trefflich porträtiert und verraten durch ihr Mienenspiel innige Teilnahme am Geschehen. Das Bild ist auch topographisch interessant, zeigt es doch Mariastein im «vorbenediktischen» Zustand in der Zeit nach der Reformation, als die Augustiner-Eremiten wieder nach Basel zurückgekehrt waren und wieder ein Weltpriester die Wallfahrtsseelsorge übernommen hatte. Wir sehen auf dem Bild die obere und untere Kapelle mit dem Priesterhaus. Über dem ganzen Geschehen öffnet sich der Himmel und gibt ihm die religiöse Deutung. Vor dem Thron des himmlischen Vaters kniet Maria und entblösst eine Brust, auf der andern Seite kniet Christus und zeigt auf seine Wunden. – Engel tragen die Leidenswerkzeuge herbei. Der Sinn ist klar: Gott Vater möge die Bitten der Hilfflehenden erhören um der Menschwerdung und Passion seines Sohnes willen.

Das Reichensteinische *Mirakelbild* ist vielleicht das künstlerisch wertvollste Ex-Voto der Schweiz. Wenn in früheren Zeiten Pilger, die im Heiligtum Erhörung fanden, ihre Dank-





Ausschnitt aus dem Reichensteiner Mirakelbild: Links die älteste Darstellung der Kapellen im Stein, rechts die Familie der von Reichenstein mit dem Junker am Felsrand.

barkeit ausdrücken wollten, haben sie nicht einfach ein Marmortäfelchen aufgehängt mit der stereotypen Wendung: Maria hat geholfen, sondern sie versuchten, durch einen Künstler (es brauchte nicht unbedingt ein Michelangelo zu sein) darzustellen, was sich ereignet hat, um so den Betrachter wirklich ins Bild zu setzen – über die Not, die sie ausgestanden haben und über die Hilfe, die sie durch die Fürbitte der Gnadenmutter erfahren durften.

Auf der gegenüberliegenden Wand ist ein zweites Votivbild aufgehängt, das bei weitem nicht die gleiche künstlerische Qualität besitzt, dafür aber von grossem lokalhistorischem Interesse ist. Es zeigt die Gnadenmutter und ihr Heiligtum im Kreis der umliegenden Dörfer und Pfarreien. Die Klosterkirche hat

keine Dachreiter mehr, und die Fassade, die erst nach der Französischen Revolution gebaut wurde, fehlt selbstverständlich auch. Die umliegenden Dörfer und Gemeinden haben sich jeweils in Kriegszeiten unter den besonderen Schutz der Gnadenmutter gestellt, und sobald der Krieg jeweils vorbei war, haben sie auf dem Bild die jeweilige Jahrzahl eintragen lassen. Das letzte Datum ist 1945. Gebe Gott, dass es für unsere Gegend wirklich der letzte Krieg war.

Die Seele der Kapelle ist die Statue der mater dolorosa. In namenloser Einsamkeit sitzt die Liebe Frau auf einem Baumstrunk. Der Leichnam ihres Sohnes liegt nicht mehr auf ihrem Schoss. Man hat ihn bereits ins Grab gelegt. Nun drückt sie die sieben Schwerter (Weissagung des greisen Simeon – Flucht nach Ägypten – Verlust des zwölfjährigen Jesusknaben – Begegnung auf dem Kreuzweg – Leiden und Sterben Jesu am Kreuz – Abnahme vom Kreuz – Grablegung) wie einen kostbaren Schatz an ihr Herz und wiederholt ihr Ja gegenüber dem Willen des himmlischen Vaters, und ihr Antlitz ist verklärt von überirdischer Schönheit. Willig angenommenes Leid ist wie eine milde Herbstsonne, die den Früchten die letzte Reife schenkt.

Die Siebenschmerzen- oder Reichensteinische Kapelle mit dem Bild der Schmerzensmutter.